

## woher – wohin?



### Zu dieser Ausgabe

Was verbindet Flüchtlinge, wie die hier abgebildeten Boatpeople, mit einem ehemals jähzornigen Familienvater (unser Beitrag auf Seite 2), einer russischen Dissidentin (Seite 3), einer Tochter palästinensischer Auswande-

rer (Seite 5) und einem anglikanischen Dekan aus Liverpool, der sich über die Beziehungen zwischen England und Irland Gedanken macht (Seite 6)?

Ihnen ist gemeinsam, dass sie aus dem, was das Leben ihnen gegeben hat – Qualitäten und Schwächen, stolzes Erbe und schwere Vergangenheit, Freude und Leid –, ihre Zukunft gestalten müssen und können.

Was machen wir aus dem Kapital, dem Gepäck, der Last – je nach Erfah-

rungen und Herkunft – unseres bisherigen Lebens? Können und wollen wir daraus lernen und das Gelernte umsetzen? Diese Frage gilt für all unsere Beziehungen: in der Familie, am Arbeitsplatz und zwischen Völkern.

Die folgenden Beiträge zeigen, was vier ganz verschiedene Menschen aus ihrem bisherigen Leben gelernt haben, was sie für die Zukunft ersehnen und auch bereits konkret unternehmen.

# Unaufhaltsame Kettenreaktion?

## Bill:

**Vor zwei Jahren starb einer meiner besten Freunde. Meine Frau und ich hatten die Gesellschaft und Zuneigung meines Vaters während seiner letzten Lebensjahre, in denen er bei uns wohnte und wir für ihn sorgten, sehr geschätzt. Als Grossvater unserer Tochter hatte er einen wichtigen Platz im Familienleben eingenommen.**

Er und ich hatten uns nicht immer so gut verstanden. Als Kind fürchtete ich ihn. Er liebte zwar seine Familie sehr, hatte aber ein jähzorniges, ja gewalttätiges Temperament. Zu meinen frühen Kindheitserinnerungen gehören die Auseinandersetzungen zwischen meinen Eltern. Sie lösten sowohl Schuld- als auch Angstgefühle in mir aus: «Worüber streiten sie jetzt? Ist es wohl meinetwegen? Was habe ich wohl angestellt?»

Als ich heranwuchs, verwandelte sich diese Angst in Aggression und Hass gegen meinen Vater. Miteinander reden oder zusammen etwas unternehmen war nicht mehr möglich. Die hitzigen Wortgefechte und Gefühlsausbrüche führten manchmal zu körperlicher Gewalt.

An einem Weihnachtsabend beschloss ich, in einer Aufnahme- und Obdachlosen- und Alkoholiker-Unterkunft zu helfen. Meinen Vater ärgerte es, dass ich den Abend nicht mit der Familie verbringen wollte. Er rief mich an und drohte: «Wenn du nicht augenblicklich heimkommst, bringe ich deine Mutter um.» Als ich zu Hause ankam, war er völlig ausser sich. Er hielt ein Messer in der Hand und hatte bereits mehrere Möbelstücke zertrümmert.

Ein andermal schlug er mich zu Boden und trat mich mit den Füßen, weil ich im Streit zurückgemault hatte. Ich begann mich auf Mutters Seite zu stellen, wenn die beiden sich stritten, und dadurch wurden die Auseinandersetzungen zwischen uns noch heftiger.

Ich habe sein jähzorniges Temperament geerbt. Als ich von daheim wegkam und mit dem Studium begann, schien es sich abzukühlen. Ich konnte mir nicht leisten, vor meinen Freunden die Fassung zu verlieren. Ich verliebte mich in eine Mitstudentin; wir wollten bald heiraten. Aber dann wachte mein Temperament wieder auf und kehrte sich sogar gegen den Menschen, der mir am liebsten war. Nach einem Jahr löste sie die Verlobung auf.

Später lernte ich Jane kennen, und wir heirateten. Es dauerte nicht lange,

bis auch sie unter meinem Jähzorn zu leiden hatte.

## Jane:

Nach einem Streit rief Bill, unsere Heirat sei wohl ein Fehler gewesen. Weinend rannte ich weg und wusste weder ein noch aus. In meinem Zimmer betete ich wie noch nie in meinem Leben: «Gott, ich bitte dich, zeige du mir, was ich sagen oder tun soll!» Mir schien, ich sollte Bill versprechen, dass ich ihn nie verlassen würde. Ich wehrte mich gegen diesen Gedanken, aber er kam immer wieder. Nie im Leben hatte ich geträumt, dass ich diejenige sein könnte, die auf die Idee käme, wegzugehen. Kleinlaut ging ich wieder hinunter und sagte: «Hör zu, du hast vielleicht den Eindruck, es sei ein Fehler gewesen, mich zu heiraten. Für mich war es kein Fehler. Wenn du weggehst, komme ich mit.» Das beruhigte ihn, und wir konnten normal miteinander sprechen.

## Bill:

Als ich sie wieder einmal geschlagen hatte, wurde mir angst und bange. «Was geschieht denn da in mir drin?» fragte ich mich. «Wir sind erst ein paar Monate verheiratet. Wie soll das bloss weitergehen?» Und sie meinte: «Was soll aus unsern Kindern werden, wenn wir einmal eine Familie haben? Wirst du ihnen all dies weitergeben?»

Diese Frage erschütterte mich. Verzweifelt ging ich hinaus, setzte mich an einen Berghang und begann zu beten. Es war mir, als liesse ich Gott in der Stille mit einem Scheinwerfer mein Inneres erforschen, anstatt wie immer mit dem Finger anklagend auf meinen Vater, meine Frau oder sonst jemanden zu zeigen. Plötzlich wurde mir vieles klar, was ich schon lange hätte verstehen sollen.

## Es dämmerte mir zum erstenmal

Schon als Kind hatte ich bemerkt, dass irgendein Rätsel im Zusammen-

hang mit meinem Grossvater bestand. Mein Vater sprach nur selten von ihm, meine Grossmutter nie. Als meine Schwester und ich unsere Mutter über ihn ausfragen wollten, merkten wir, dass sie gar nichts von ihm wusste. Wir wuchsen mit dieser Tatsache auf. Aber jetzt dämmerte mir zum erstenmal, dass mein Vater ihn wahrscheinlich gar nie gekannt hatte. So musste er eine sehr schwierige Kindheit gehabt haben, besonders zu einer Zeit, in der alleinerziehende Eltern noch von der Gesellschaft abgestempelt wurden.

Dann kam mir ein Gedanke, und es war, als spräche Gott zu mir: «Was



*Der Enkel mit dem Grossvater*

immer du über deinen Vater und das Unrecht spürst, das er dir angetan hat, du hast nie versucht, ihm zu helfen.» Etwas, was ich mit ungefähr zehn erlebt hatte, kam mir wieder lebhaft in den Sinn. Ich hatte wieder einmal einen Streit zwischen meinen Eltern mitangehört, und dann war mein Vater gewalttätig geworden. Ich hatte mich in eine Ecke verkrochen und mir geschworen: «Das werde ich ihm nie vergeben. Eines Tages zahle ich ihm all das zurück!»

Nun war ich vor die Wahl gestellt: «Willst du deinen Kindern diese Kettenreaktion der Verbitterung weitergeben oder willst du die Kette durchbrechen?»

Später schrieb ich meinem Vater einen Brief und bat ihn um Verzeihung.

Ich berichtete ihm ehrlich, wie es um Jane und mich stand. Zum erstenmal in meinem Leben bat ich ihn um Hilfe und schloss mit der Frage: «Könnten wir nicht neu beginnen?» Zehn Tage später besuchten wir meine Eltern. Ich erwartete irgendeine Bemerkung. Er meinte bloss: «Ich habe deinen Brief erhalten und war erschüttert.» Dann meinte er zu uns beiden: «Ihr dürft euch nicht so streiten!» – weiter nichts.

### Der Name, den unsere Familie trägt

Eine Woche danach waren er und ich im Auto unterwegs. Ganz unerwartet sagte er: «Gelt, ich habe euch nie etwas über meinen Vater gesagt?» Dann erzählte er, dass sich meine Grossmutter

in einen Mann verliebt hatte und von ihm schwanger wurde. Sie heirateten nicht, und er reiste ins Ausland. Das einzige, was sie je von ihm erhielt, war eine Postkarte. Aber sie hatte den Mann geliebt und blieb ihm treu. Jahre später gab sie ihren eigenen Geschlechtsnamen auf und übernahm den seinen, den unsere Familie heute noch trägt.

Soviel ich weiss, hatte mein Vater all dies noch keinem erzählt, nicht einmal meiner Mutter. Von dem Moment an wurden wir gute Freunde. So war ich 29, als zwischen uns die Vater-Sohn-Beziehung entstand, die wir beide bisher nicht erlebt hatten. Von da an begann sich sowohl sein als auch mein Jähzorn zu legen.

Ich kann nicht behaupten, dass ich nie mehr ausser Fassung gerate. Auch

jetzt noch brauche ich die Hilfe und Unterstützung meiner Frau und guter Freunde, um Gottes Heilung zu finden. Eine einzige Bemerkung kann die Gefühlsausbrüche der Vergangenheit wieder aufleben lassen, und dann reagiere ich so unvernünftig wie früher. Wenn jedoch heute zwischen meiner Frau und mir etwas schiefläuft, können wir es zusammen ziemlich schnell ins reine bringen, und ich kann Gott um Hilfe und Vergebung bitten. Dies hat unsere Ehe verwandelt. Die Kette der Verletzungen, welche bei einem Grossvater begann, den ich nie gekannt habe, ist gebrochen und wird nicht an unsere Kinder weitergereicht.

*Die Namen wurden auf Wunsch der betroffenen Personen abgeändert.*

## «Gott hat Humor»

### EINE RUSSISCHE DISSIDENTIN UND IHR LONDONER ALLTAG

**Die dissidente Dichterin Irina Ratuschinskaja verbrachte vier Jahre in einem sowjetischen Arbeitslager. Nach sechs Jahren im Westen spricht sie mit unserer Kollegin Mary Lean von der Zeitschrift For a Change über Glauben, Kinder und das Leben.**

Zögernd läute ich an der Haustür von Irina Ratuschinskaja in Nordlondon. Wie soll ich mich verhalten gegenüber einer Frau mit einer so beeindruckenden Vergangenheit? Ihr Mann, Igor Geraschenko, öffnet etwas bestürzt die Tür: Irina schläft noch, da ihre 19monatigen Zwillinge, Oleg und Sergei, sie die ganze Nacht wachgehalten haben. Mit einemmal wird die «Ikone» zum menschlichen Wesen.

Als Irina vor zehn Jahren ihre Haftstrafe in einem sowjetischen Arbeitslager antrat, musste ihr ein solch normales häusliches Drama als Traum erschienen sein. 1982 wurde sie, 28jährig, aufgrund ihrer «antisowjetischen» Gedichte verhaftet. Gegenüber dem Sicherheitsdienst KGB wandte sie drei Grundsätze an: «Glaube ihnen nicht, fürchte sie nicht und bitte sie um nichts.»

Bei ihrer Entlassung 1986 hatte sie über ein Jahr ihrer Haft in der Strafzelle zugebracht, weil sie sich gegen die Lagerregeln zur Wehr gesetzt und auf ihren Rechten bestanden hatte. Während der ganzen Zeit schrieb sie Gedichte, die aus dem Frauenlager geschmuggelt wurden.

Aus ihrem Bericht über die Haftzeit, *Grey is the colour of hope*, strahlt Humor und die Kraft einer Frau in widrigen Umständen. Ihr zweites Buch, *In the beginning*, beschreibt die Erlebnisse, welche sie zur Menschenrechtskämpferin machten und für ihre Tortur ausrüsteten.

Aufgewachsen ist sie in Odessa in der Ukraine. Als Primarschülerin beschloss sie während des Atheismus-Unterrichts, mit Gott zu reden, auch wenn dies sonst niemand täte. Als ihr Englischlehrer sie schikanierte, stellte die Zehnjährige fest, dass Tränen nur dazu führten, ihr eige-

nes Leid und die Genugtuung ihres Quälgeistes zu vergrössern. Mit elf entschied sie sich, wenn nötig Ungehorsam zu leisten, aber sich niemals mehr durch Lügen zu erniedrigen.

Später studierte sie Physik. Mit 26 bekannte sie sich als Dissidentin, indem sie und ihr Mann einen Protestbrief gegen die Verbannung Sacharows verfassten. Während ihre Gedichte im Samisdat (Untergrund) zu zirkulieren begannen und eine Verhaftung wahrscheinlicher wurde, trainierte Igor sie im Überwinden von Schmerz und Platzangst.

### Doppelt gefordert

Jetzt arbeitet sie an ihrem dritten Buch – während ihre Kinder schlafen oder jemand anders auf sie aufpasst. «Man kann unmöglich ganztags Schriftstellerin und ganztags Mutter sein», meint sie. «Aber weder meine Verleger noch meine Jungen wollen dies wahrhaben!» Überdies ist Igor hinter ihr her, damit sie die «Unsinn-Verse» aufschreibt, die sie ihren Jungen vorsingt. In

Russland haben ihre Kinderreime ein neues Leserpublikum gefunden.

Zurück nach Russland oder in die Ukraine? Es bestehen noch keine Pläne. Eine starke Hand in Russland sei notwendig, bis neue nachkommunistische Strukturen in Kraft seien, meint sie. «Ich selbst wäre dort unnütz, denn mit Politik möchte ich nichts mehr zu tun haben. Und das ist zwangsläufig, wenn man sieht, was vor sich geht.»

Was wird sie ihren Kindern über Gott und Glauben sagen, nachdem sie selbst ohne elterliche Hilfe darauf gestossen ist (siehe Kasten)? Gottes Existenz kann man nicht beweisen, antwortet sie. «Ich habe Gott nicht gefunden. Er hat mich gefunden – als Kind, zu einem Zeitpunkt,

*Mit acht oder neun Jahren begann ich an Gott zu glauben. Da ich weder meine Lehrer noch meine Eltern befragen konnte, beschloss ich, ihn auf eigene Faust zu entdecken.*

*Wer Gott war, erfuhr ich beim Lesen der russischen Klassiker; einer Bibel habhaft zu werden war unmöglich. Erst mit 23 las ich zum erstenmal eine Bibel, die eine Freundin auf dem Schwarzmarkt gekauft hatte.*

*Ich interessierte mich nicht für Gottes Macht. Ich war bloss ein kleines Mädchen; alle um mich herum waren stärker und konnten mich bestrafen. Doch beim Lesen von Puschkin und Dostojewskij ging mir auf,*

*dass Gott gut war und mich liebte. Dies hatte ich dringend nötig.*

*Da ich mich niemandem anvertrauen konnte, musste ich diese Bücher erforschen und in mein Inneres hineinhören, um Antworten auf meine Fragen zu finden. So begann ich zu beten, ohne dass jemand es mich gelehrt hätte. Meine Gebete waren sehr direkte Fragen an Gott: «Wenn es dich gibt, hilf mir bitte, dies zu merken; bitte erklär mir, was all das bedeutet. Wenn du willst, dass ich gut sein soll, dann lehre mich bitte, gut zu sein.» Diese Fragen trugen mir niemals Strafen ein, sondern wurden immer beantwortet.*



*Irina, Igor und ihre zwei «Engel»*

wo ich eine Rettungsaktion brauchte, denn ich spielte mit Selbstmordgedanken. Nicht dass ich Stimmen gehört hätte, aber ich spürte Gottes Gegenwart. Seither bin ich sicher, dass es ihn gibt.»

Mit Kindern über Gott reden: ja, um sie für ihn empfänglich zu machen. Der Zugang wird durch Liebe geschaffen, nicht durch Regeln. «In einem gewissen Alter hat das Kind die Fähigkeit, sprechen zu lernen. Verpasst man dieses Alter, so wird es schwieriger. Dasselbe gilt fürs Sprechen mit Gott.»

Die orthodoxe Kirche lehrt die Menschen, sich Gott liebend, wie einem Fa-

milienmitglied zu nähern. Weiter lehrt sie, Kinder unter 7 seien Engel. Damit hat Irina Mühe: «Unsere Kinder beißen einander und stopfen das Videogerät mit Kuchen voll.» Nachschlagen in der Bibel brachte die Erklärung: «Ein Engel sagt immer zuerst: «Fürchtet euch nicht!» (nicht so unsere Kinder), und dann stellt er das Leben auf den Kopf (dies hingegen tun unsere beiden Engel!).»

#### Sicherheit über alles?

Die Menschen in ihrer jetzigen Umgebung, so fühlt sie, wissen nicht, was sie wollen, und lassen sich zu leicht beein-

flussen. «Es ist sicherer, selbst zu formulieren, was man will, als dies andern zu überlassen. Unser Jahrhundert leidet daran, dass wir uns immer mehr auf sogenannte Spezialisten und immer weniger auf uns selbst verlassen», meint sie. Menschen legen ihr Schicksal in die Hände anderer, weil sie von der Idee der Sicherheit besessen seien. Nichts im Leben könne je gewiss sein, aber «in einer gesicherten Gesellschaft meinen wir nur glücklich sein zu können, wenn unser Leben bis ins Letzte voraussehbar ist.» Daher der Drang, alles mögliche versichern zu lassen, und die Einstellung zur Gesundheit. «So scheint in Amerika die Meinung zu herrschen, es genüge, die Verkehrsregeln zu beachten, sich gesund zu ernähren und viel Bewegung zu haben, um nicht sterben zu müssen.»

Dieses Verlangen nach Berechenbarkeit, denkt sie, erschwert es den Menschen, auf Gottes Anruf einzugehen. «In biblischen Zeiten pflegte eine Stimme zu sagen: «Steh auf!», und die angesprochene Person machte sich auf den Weg – allerdings oft ohne grosse Begeisterung. Wie käme wohl ein solcher Ruf bei einem heutigen Menschen an, der für und gegen alles versichert ist?»

«Igor und ich prüfen uns täglich: Wenn mir heute eine Stimme sagt: «Steh auf und geh!» – tue ich es oder stelle ich mich taub?» Dies könnte sogar heissen, nach Russland zurückzukehren, trotz ihrer Vorbehalte: «Gott hat Humor.»

Mary Lean

# Zum erstenmal in Palästina

**Eine junge Amerikanerin palästinensischer Herkunft besuchte zum erstenmal Israel, kurz nach dem historischen Handschlag von Arafat und Rabin. Hier ihre persönlichen Eindrücke:**

Freudig-gespannt und zugleich nervös überschritt ich die Brücke von Jordanien ins israelisch besetzte Westjordanland. Noch nie war ich im Heiligen Land gewesen, doch meine beiden Eltern waren dort geboren und 1948 geflohen. Ich konnte kaum glauben, dass ich nun den Ort sehen würde, von dem ich immer gehört und nach dem ich mich gesehnt hatte, so weit meine Erinnerung zurückreicht.

Unsere Reisegruppe von 15 Amerikanern wurde von Jerry und Sis Levin geleitet. Jerry war als CNN-Fernsehreporter 1984 in Libanon als erste amerikanische Geisel genommen worden. Unsere Rundreise bestand nicht nur im Besuch der traditionellen historischen Stätten; wir besuchten die lebendigen Steine – die Menschen, auf welche sich die Grundsatzklärung vom 13. September 1993 (über die gegenseitige Anerkennung Israels und der PLO) auswirken wird.

## Echos auf das Abkommen

Im Verlauf zweier Wochen trafen wir Palästinenser und Israelis aller politischer Schattierungen. Auf uns wirkte dies wie ein Podiumsgespräch über die Deklaration und ihre zukünftigen Auswirkungen. Jeder, dem wir zuhörten, schien berechnete Ängste und Vorbehalte gegenüber dem Abkommen zu hegen. Man wünschte sich, die verschiedenen Seiten könnten einander zuhören, so wie es unserer Gruppe vergönnt war. Dies könnte ihnen Einblicke verschaffen, aus denen echte Lösungen und Frieden herauswachsen könnten.

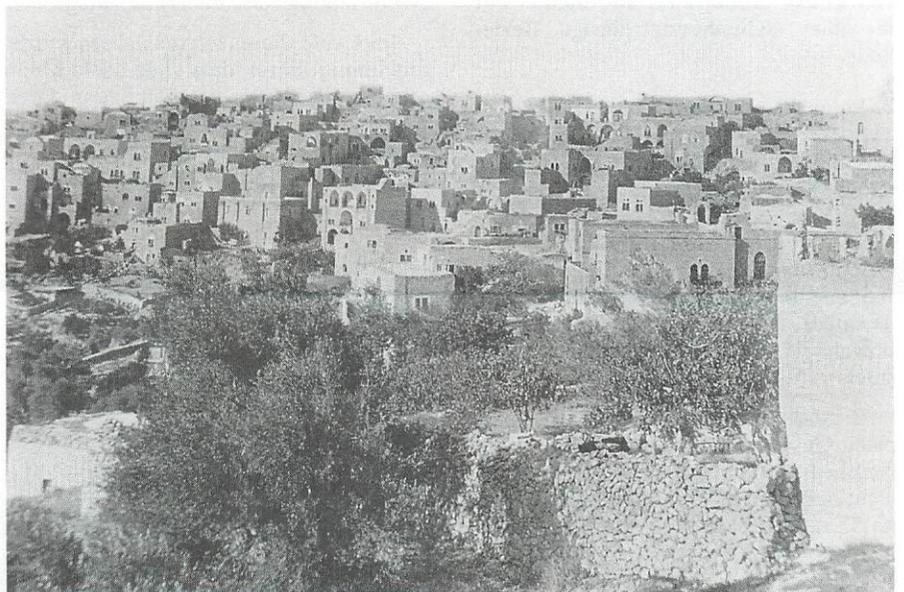
Ungern gebe ich zu, dass viele unserer Gesprächspartner von der Erklärung enttäuscht waren. Die gegenseitige Anerkennung Israels und der PLO ist ein beachtliches und historisches Ereignis, und viele fühlen sich ermutigt, in den Augen der andern Seite legitimiert worden zu sein. Was die Prinzipien angeht, gaben uns Palästinenser wie Israelis zu verstehen, sie seien unzureichend und vage und klammerten drei Hauptthemen aus: die Flüchtlinge, die jüdischen Siedlungen und die Zuständigkeit für Jerusalem. Alle diese Fragen sind wesentlich – sowohl für die Palästina-Flüchtlinge als auch die jüdischen Siedler in den besetzten Gebieten, denn sie nehmen jede Entscheidung ihrer Führer unter die Lupe. Immer wieder fiel mir die Mischung von Erwartung, Angst und Hoffnung auf.

## Im Flüchtlingslager

Auf unsere Frage, welche Botschaft wir in die USA zurückbringen sollten, meinte ein palästinensischer Bewohner eines Lagers im Westjordanland: «Sagt einfach, was ihr gesehen habt, dass es uns gibt und dass wir nicht nur wirtschaftliche Bedürfnisse haben, sondern unsere Rechte erlangen müssen.»

Die Zustände in einem der Lager stimmten mich traurig, aber der Geist

über dieses Abkommen zu äussern. Sie hätten gehofft, der Friedensprozess würde zu Gerechtigkeit und einer eigenen Regierung führen, doch die Erklärung spreche nur von Selbstbestimmung und wirtschaftlicher Entwicklung. Die israelischen Bürger seien sich über die Zukunft des Friedensprozesses im unklaren, aber gewiss, dass ihre Sicherheit nicht angetastet werden dürfe. Er fühlt, dass beide Seiten vergeben und sich der Zukunft zuwenden müssen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, in der Vergangenheit steckenzubleiben. Es bestehe auf beiden Seiten, so glaubt er, eine schweigende Mehrheit, die zur Zusammenarbeit bereit sei.



Bethlehem im Westjordanland (Aufnahme aus dem Jahr 1909)

und die Gastfreundschaft der Flüchtlinge erfüllten mich mit Stolz. Es gab Zorn und Frustration, aber diese mündeten nicht in Hass. Die Palästinenser wollen zeigen, dass sie imstande sind, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln und als Demokratie neben ihren Nachbarn zu leben.

## Gelegenheit ergreifen

Jemand, der mich durch sein Wissen, seine Logik und seine positive Einstellung beeindruckte, war der Leiter der palästinensischen Delegation bei den multilateralen Umweltgesprächen. Wenn dieser Friedensprozess scheitere, so warnt er, werde es keinen weiteren geben, also sollten wir die Gelegenheit ergreifen. Es sei jetzt nötig zu zeigen, dass der Frieden Dividenden abwerfe. Den palästinensischen Führern müsste die Gelegenheit geboten werden, sich

## Ein Tag in Galiläa

Ein Beispiel dafür war der für mich lohnendste Tag, als wir uns einer Gruppe von 50 Palästinensern, Juden und Freiwilligen aus verschiedenen Ländern anschlossen, um in einem arabischen Dorf in Galiläa Ölbäume zu pflanzen. Ein gemeinsam verbrachter Tag ist für Palästinenser und Israelis noch unüblich. Immerhin hat der Handschlag vor dem Weissen Haus die vielen ermutigt, die sich auf beiden Seiten, oft unter grossen persönlichen Opfern, für Lösungen eingesetzt haben.

Inmitten des Chaos von neuen Bäumen, Schaufeln und von Menschenhaufen, die ausknobelten, wie ein Baum zu pflanzen sei, dachte ich mir: So könnte es sein – Menschen, denen es gelingt, konfliktlos Seite an Seite zu arbeiten und zu leben.

*Naila Habiby Sherman*

NICHOLAS FRAYLING:

## «Wir wissen schrecklich wenig»

**Liverpool, die Stadt, in der ich wohne, ist von Irland geprägt. Bereits im Jahre 1210 suchte König John einen Hafen für die Einschiffung seiner Armee, mit der er die Iren unterwerfen wollte. Er fand die Stelle am Fluss Mersey und gründete so den Hafen von Liverpool. Während des Kartoffelsterbens im neunzehnten Jahrhundert traten Hunderttausende von Iren auf der Flucht vor der Hungersnot von diesem Hafen aus ihre Reise als Auswanderer an. Einige liessen sich hier nieder. Tausende starben hier. Dies sind nur zwei Streiflichter auf die über siebenhundertjährige Beziehung.**

Folglich gehörten auch Konflikte zwischen Irisch-Protestanten und Irisch-Katholiken zum Leben der Stadt. Zum Glück ist diese Auseinandersetzung eher ein Phänomen der Vergangenheit. Heute ist Liverpool für seine ökumenische Orientierung bekannt, und die neugefundene Verständigung wurde bereits als «Wunder von Merseyside» bezeichnet, obwohl sie noch auf schwachen Füßen steht.

Briten und Iren sind durch ihre komplexe Geschichte verkettet. Ohne diese Geschichte zu verstehen, können wir sie nicht begraben und werden deshalb ewig im Teufelskreis der Bitterkeit gefangen bleiben. Wie es in einem Gedicht von Maya Angelou heisst: *Die Geschichte kann, trotz ihrer unerträglichen Schmerzen, nicht ungeschehen gemacht werden, – schauen wir ihr jedoch mutig in die Augen, müssen wir sie nicht noch einmal durchleben.*

Wir in Grossbritannien wissen schrecklich wenig über die Geschichte Irlands und über seine Bewohner. Ohne diese Geschichte zuerst studiert und verstanden zu haben, können wir ihre Wunden nicht heilen. Durch die Jahrhunderte sind schreckliche Dinge geschehen, ganz besondere Greuel aber in unserem Jahrhundert. Solche Feststellungen sind in Grossbritannien nicht beliebt, aber irgendwann müssen die Dinge beim Namen genannt werden.

### Ungerechtigkeit

Meine Generation hatte am Unrecht der Vergangenheit keinen Anteil, aber auch wir können uns seinen Konsequenzen nicht entziehen. Es gibt in der heu-

tigen Welt Parallelen; so waren die jetzigen Deutschen genausowenig für die Ereignisse im Dritten Reich verantwortlich, wie die heutigen Reeder in Liverpool nichts mit dem Sklavenhandel zu tun hatten. Es war nicht ihre Schuld, aber niemand kann dem Erbe solcher Schuld ausweichen. Die Vergangenheit formt und färbt unsere Einstellung zur Gegenwart, und deshalb ist es wesentlich, die Ursachen anzugehen, anstatt an den Konsequenzen herumzubasteln. Die Folgen des letzteren Verhaltens treten in Nordirland allzu schmerzhaft zutage.

Im Laufe dieses letzten Jahres wurde mir immer klarer, dass viele, viele Menschen beidseits der Irischen See und der irischen Grenze das Misstrauen, den Hass und die Gewalt satt haben.

Aber ohne Bedauern und echte Sühne kann keine Versöhnung stattfinden.

nes Erachtens dies eine Mal die Aufgabe der Kirche mit der politischen Notwendigkeit.

Wir müssen aufeinander hören und voneinander lernen. Wir müssen uns mit den geschichtlichen Ereignissen vertraut machen, sie durch die Augen der andern betrachten, wenn wir zur Wahrheit vordringen wollen. Soll dieser Prozess durch den christlichen Glauben inspiriert sein, so muss er den Wunsch beinhalten, Vergebung anzubieten und anzunehmen.

### Ein Urteil über meine Haltung

Dieser Vorschlag ist theologischer Art, beruht aber auch auf einer grundlegenden Tatsache der menschlichen Natur: Sühne und Versöhnung sind unabdingbare Bestandteile eines solchen



Der Hafen von Liverpool

Es ist nie ganz einfach zu sagen: «Es tut mir leid.» Wer also vorschlägt, eine Nation oder ein Volk sollte dies einem andern Volk oder einer anderen Nation gegenüber tun, läuft Gefahr, als naiv oder unpatriotisch, in Grossbritannien gar als Dulder des Terrorismus bezeichnet zu werden. Aber das müssen wir in Kauf nehmen.

Vergebung und Versöhnung sind der Kern der christlichen Botschaft. Also sind sie auch die Angelegenheit der Kirche. Was Irland betrifft, deckt sich mei-

Prozesses, und man kann das eine unmöglich ohne das andere erreichen.

Der Evangelist Johannes schreibt: «Die Liebe kennt keine Angst» und fährt gleich noch direkter fort: «Wenn ein Mensch sagt: Ich liebe Gott und seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner.» Diese Worte bedeuten für mich nicht zuletzt ein Urteil über meine Einstellung als Christ und als Engländer. Ein Urteil darüber, dass ich den Hass, das Blutvergiessen und die schreckliche Gleichgültigkeit, welche die Haltung meines Lan-

des gegenüber Irland zeit meines Lebens kennzeichnete, so lange geduldet habe.

Die Frage, die der Leiter eines republikanisch orientierten Bürgerkomitees letzten August in Londonderry/Derry stellte, berührte mich und forderte mich heraus: «Woher kommt es wohl, dass uns die Kirchen nicht leben lehren? Sie scheinen die Beziehung zwischen Jesus Christus und dem Hier und Jetzt nicht hergestellt zu haben. Wenn sie uns erreichen wollen, müssen sie selber lieben lernen. Christus hat sich nie um die Strukturen von Religion oder Staat gekümmert und wollte nie auf Nummer sicher gehen. Ihm ging es um Vertrauen und Heiligkeit, persönliches Wachstum und Liebe, und ganz besonders ärgerte er sich über Heuchelei.»

Jener Mann, der übrigens aus seiner Kirche ausgetreten ist, versteht besser als viele von uns, die ihr angehören, dass der Weg Christi als einziger noch unverändert geblieben ist – und dies in einem Land, wo mehr Menschen als sonstwo in Europa, nämlich 80%, angeben, einer Kirche anzugehören.

### Grosszügigkeit und Mut

Christus fordert uns alle als Menschen guten Willens heraus, für unsere Taten Verantwortung zu übernehmen, unserer Reue Ausdruck zu geben und durch Busse einen Neuanfang zu machen. Ohne dies ist es unmöglich, echte Versöhnung zu erreichen.

Dazu braucht es Grosszügigkeit und Mut. Verschiedene erstaunliche Ereignisse der letzten Monate könnten als Modell dienen. Arafat und Rabin, de Klerk und der ANC haben etwas bewiesen: Wenn der Wunsch nach Frieden stark genug ist, wird es möglich, über früher Udenkbare zu sprechen, und zwar mit genau jenen, mit denen es unmöglich schien.

Nur so können die Wunden der Geschichte geheilt werden. Heisst es doch: «Selig sind die Friedensstifter.»

*Dekan Nicholas Frayling ist Oberhaupt der anglikanischen Kirche in Liverpool. Ursprünglich leitete er eine Kette von Detailgeschäften. Später arbeitete er als Sozialarbeiter im Gefängnis, bevor er Theologie studierte und zum Pfarrer geweiht wurde. Seit zehn Jahren wohnt er in Liverpool.*

## CAUX 1994

### Vertrauen und Frieden bauen

Freitag, 8. Juli, bis Sonntag, 28. August  
Internationale Konferenz für Moralische Aufrüstung

### Programm

8.–18. Juli  
Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft:

Eine Verantwortung, die geteilt werden muss – Dialog zwischen den Generationen

20.–24. Juli  
Mensch und Wirtschaft

Wie begegnen wir der Arbeitslosigkeit?

26.–31. Juli  
Einheit und Vielfalt

Eine Gelegenheit, über Europa und seine Bedürfnisse nachzudenken

4.–12. August  
Mitbauen am Frieden:

Von der Vision zur Aktion – Frauen ergreifen die Initiative

15.–25. August  
Regionen in der Krise – Regionen im Aufbau:

Was können wir voneinander lernen?

26.–28. August  
Auswertung und Perspektiven

Das vollständige Tagungsprogramm ist zu bestellen beim

Konferenzsekretariat  
Moralische Aufrüstung,  
CH-1824 Caux (Schweiz)

## Wenn traditionelle Diplomatie versagt

Unter dem Titel: «Diese unersetzlichen Parallelverbindungen» brachte die in der französischen Schweiz erscheinende Wochenzeitung L'HEBDO im Dezember einen zweiseitigen Artikel mit der Foto des historischen Händedrucks zwischen Arafat und Rabin. Der Artikel schildert die von Norwegern hinter den Kulissen geleistete Arbeit, welche zum historischen Abkommen zwischen der PLO und Israel führte.

Die Verfasserin, Anne Kaufmann, stellt dann die Frage, ob solche guten Dienste auch von schweizerischer Seite geleistet werden könnten. Sie erwähnt das Genfer Universitätsinstitut für Höhere Internationale Studien und das Weltwirtschaftsforum mit seinen Treffen in Davos und fährt fort: «In der Schweiz hat die Moralische Aufrüstung, eine weltweite Bewegung (...), oft diese Rolle des gutgesinnten Vermittlers gespielt. Insbesondere in der Nachkriegszeit förderte sie die ersten Begegnungen zwischen Franzosen und Deutschen an ihrem Sitz in Caux. Den über dem Genfersee geknüpften Kontakten entsprang denn auch die Montan-Union (Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl).»

Weiter wird der Gründer des Davoser Symposiums, Professor Klaus Schwab, zitiert: «Solche Verbindungen gewinnen heute an Bedeutung...»

Die Autorin schliesst mit der Bemerkung, dass es heute vermehrt darum gehe, «jene Verbindungen zu erfinden, die eine Konfliktlösung zwischen völlig unterschiedlichen Kulturen erlauben».

## Die Rolle der Medien

In zwei fünfspaltenbreiten Beiträgen berichtete die NEW STRAITS TIMES (Kuala Lumpur, Malaysia) im letzten November über das Internationale Medienforum, welches für ein neues Bewusstsein unter den Medienschaffenden wirbt, denn: «Man kann feststellen, dass viel über das Erreichen und Verteidigen der Medienfreiheit zu vernehmen ist, aber es schimmert bloss ein schwacher Abglanz des weisen und moralischen Umgangs mit ihr durch», stellt P.C. Shivadas in seinen Spalten fest. Deshalb hätten sich 1990 Medienschaffende zusammengetan, um vom Wort zur Tat

**CAUX-Information**

**Redaktion**

Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi, Christoph Spreng, Margrit Schmitt-Gehrke

**Administration und Redaktion**

Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041-42 22 13, Fax 42 22 14

**Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen**

MRA Bücherdienst, Eggemann, Uhlandstrasse 20, D-45964 Gladbeck

**Abonnement**

Schweiz: Fr. 32.-, Deutschland: DM 42.-, übrige Länder: sFr. 37.-

**Postcheckkonten**

Schweiz: 60-27255-8, CAUX-Information, CH-6002 Luzern  
Deutschland: 2032-751 Postscheckamt Karlsruhe, CAUX-Information, CH-6002 Luzern

**Erscheinungsweise**

12mal jährlich

**Druck**

Brunner AG, Druck·Informatik·Verlag, 6010 Kriens

**Fotos**

Archiv, Carr, GIS/Hongkong, Kingwill, Strongman WHO/Zafar

zu schreiten. – Die beiden Artikel beruhen auf einem Gespräch mit dem britischen Verleger William Porter (siehe Caux-Information Nr. 8–10/93, S. 20).

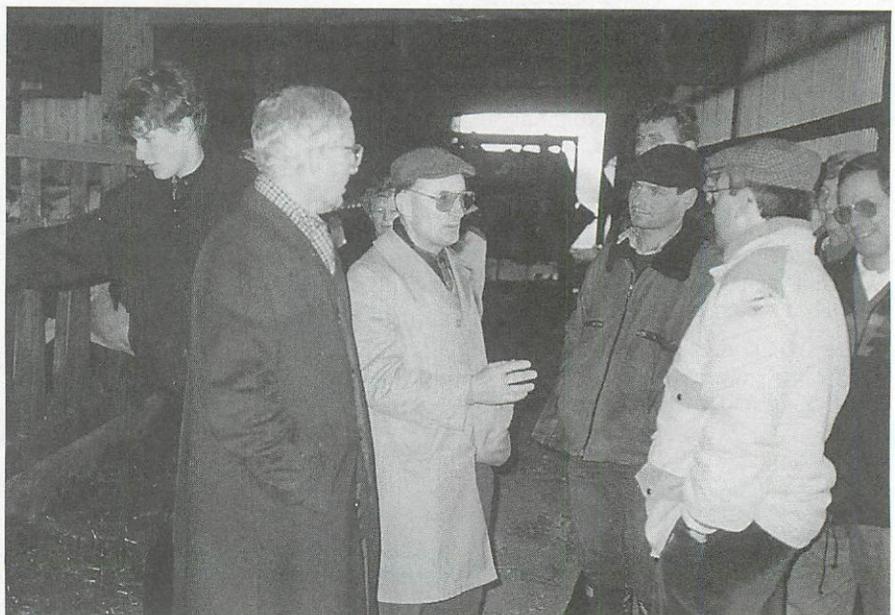
In der Beilage für höhere Erziehung der Londoner **TIMES** vom 15. Oktober berichtet Philip Boobbyer über die russischen Medien, wo einerseits politischer Druck in Richtung Zensur bestehe und andererseits die Verbreitung harter Pornoprogramme um sich greife. Boobbyer schildert die Medienlandschaft des mitten im Umbruch stehenden Russland sowie eine Veranstaltung des oben erwähnten Medienforums in Nischni Nowgorod und stellt fest: «Der Kern dieser Fragen ist die Herausforderung der Freiheit.(...) Das Bedürfnis nach einem Konsens, einer mit Verantwortungssinn verbundenen Sicht der Freiheit ist gross.» Er verweist auf russische Philosophen dieses Jahrhunderts wie Berdiajew, Bulgakow und Frank, die momentan zwar noch als Aussenseiter gelten, deren Gedanken aber ein wichtiger Stellenwert zukomme. «Die russischen Medien sind längerfristig herausgefordert», meint er weiter. «Ihre Vertreter müssen sich Mut gegen Einschüchterung von oben aneignen, gepaart mit einem Verantwortungsgefühl für die erreichten Freiheiten.»

Die Journalistin und mehrjährige Chefredakteurin der deutschen Zeitschrift **CHRISTLICHE FRAU**, **Kristin Weber-Fahr** aus Fulda, starb Ende November ganz unerwartet im Alter von 62 Jahren. Sie war eben dabei, sich der Anliegen des Internationalen Medienforums im deutschsprachigen Raum anzunehmen. «Mit Herz und Hand und Feder gedient», titelt die Bistumszeitung ihren Nachruf und meint: «Im Schreiben für Zeitungen und Zeitschriften sah *kwf* die Möglichkeit, einem grossen Leserkreis weltweit geübte Solidarität, den diakonischen Dienst, die christlich geprägte Nachbarschaftshilfe zu übersetzen, und zwar anhand persönlicher Beispiele. Weber-Fahr-Artikel waren nie trocken, sie referierten nicht – aus ihnen sprühte das Leben.» – Auch ihre Kollegen von der Caux-Information werden ihre Freundschaft, ihre Kritik und ihren fachlichen Rat schmerzlich missen.

**Landwirte**

In den ersten Januartagen erschienen in der Westschweizer Presse sechs Arti-

kel über den Dialog zwischen Landwirten, der in Caux vom 5. bis 9. Januar stattfand. Unsere nächste Ausgabe wird einen ausführlichen Bericht über diese Begegnung enthalten.



Dialog zwischen Landwirten: Tagungsteilnehmer aus Holland, Kanada, Kroatien und Frankreich besichtigen einen waadtländischen Betrieb

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso	Abgereist Parti Partito	Gestorben Décédé Decesso
	Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo in- sufficiente	Annahme verweigert Refusé Respinto
		Unbekannt Inconnu Sconosciuto

1-2/94

**CAUX**  
Information

AZB 6002 Luzern 2